

Jungfer Berthel's Haß.

Stizze von Eise Krafft.

Als man Jungfer Berthel die Nachricht brachte, daß der Nachbar, der alte Krämer Thiedeke, über Nacht plötzlich gestorben war, hatte sie im ersten Schrecken hinüberlaufen wollen...

Der Freitag hat ihn geschickt aus der Stadt, ... ich kann nichts für, Berthel, daß er eine andere gefunden hat da draußen, von der er schreibt, er könne nicht mehr von ihr lassen...

Und nur, als sie allein war in dem verwaisten Stübchen, aus dem die Mutter vor kurzer Frist für immer fortgegangen war, hatte sie erst recht begriffen, was ihr der Nachbar da gebracht hatte...

Sonderbar... Jungfer Berthel konnte längst schon wieder lächeln, wenn sie die Truhe anfaß, die seit Jahrzehnten in derselben Ecke stand.

Damals, als der Freitag tot gelegen hatte in seines Vaters Haus, als sie im ersten, jähen Entsetzen hingelassen war, um den besten Kopf noch einmal sehen zu können...

Das blondköpfige, scheue Kind im schwarzen Trauerfächchen sah sie gar nicht. Beinahe wie Furcht war das in ihr, dem väterlichen Kind in's Gesicht zu schauen.

Der Heimgang von diesem Begräbnis war einer Flucht gleich. Und zu Haus in dem behaglichen Stübchen, vor der Truhe, in der die Wäsche mit rotenrothen Bändern umwunden war, dachte sie nur das eine: Wenn der Freitag nicht untreu gewesen wäre, ginge kein einzig Kind anders umher als in so billigen Baumwollstrümpfen.

Am nächsten Morgen hörte es Berthel zuerst von der Wirtschfrau, daß sie da waren, Mutter und Tochter. Und es litt sie in der nächsten Stunde weder in der Küche, noch in der Stube, so aufgeregt war sie von Minute zu Minute.

Einen Garten hatte Krämer Thiedeke niemals gehabt. Nur Gras schieß wild zwischen den losen Steinen des Hofes empor, und vor der Bank am Birnbaum standen ein paar vertrock-

nete Blumentöpfe, in denen im Sommer Feuerbohnen geblüht hatten. Jungfer Berthel hielt den Athem an, als sie heute durch die Hecke sah. Nur nicht der verhassten Fremden, gegen, wie sie darauf wartete, ihr in das vergrämte Gesicht zu sehen, nicht meckern zu lassen, wie sie sich freute, daß täglich da nebenan alles bergab ging, dem Verfall... dem Ruin entgehend.

Die große, robuste Frauengestalt stand gebüdt und starrte mit brennenden Augen durch das Grün. Von der Straße her schallte das hiedierne Glöcklein des Kramladens schrill zu ihr herüber, in ungenohnt kurzen Absänden, da thaten gewiß die Nachbarn den letzten Besuch bei dem Todten...

Jungfer Berthel fuhr ganz erschrocken von ihrem Laufschritts zurück... das waren ja die Herren vom Gericht, die eben auf den Hof getreten waren. Sie schienen so eine Art Bestandaufnahme des Grundstücks zu machen. Der Schuppen wurde angesehen, der Hof gemessen, sie schrieben, schüttelten den Kopf und sprachen von Substantiation... dem alten Mädchen lief ein Schauer des Grauens über den Rücken.

Berthel war wieder in ihrer Stube drin, ohne zu wissen, wie sie da so schnell hineingekommen war. Die ihr das Beste vom Leben fortgenommen hatte, die lernte das nun auch kennen; alles verlieren...

Berthel fuhr erschrocken herum. "Herr du mein Jesus", sagte die Weberjasche laut, "man klopf doch erst an!"

Die blasse Frau midte scheu. "Ich hab'! Zweimal fogar, Jungfer Berthel!" "Wertentin ist mein Name", sagte sie hochmüthig, als sie die Gebärte aus dem Nachbarhäuschen so nah und leibhaftig vor sich sah.

Das Wort Ehre war so häßlich betont, daß der Andern das Blut jäst in das verhärmte Gesicht schoß. Und doch sentte sie demüthig den dunklen Kopf, an dem schon graue Haarstreifen waren. "Sie müssen mit meine Dreifigkeit schon verzeihen... Fräulein Wertentin. Aber der Schwiegervater ist nun tot... und... der Schwiegervater hat 'mal zu mir gesagt, Sie wären gut... und da komme ich in meiner großen Noth und den! halt an das Gebot von treuen Nachbarn, und mein... ich kam nicht vergebens..."

Flüsternd sprach sie weiter. Sie kam ja nicht, um für sich das Geld zu horten, das ihnen helfen sollte, des Schwiegervaters Grundstück, und das Geschäft zu reiten. Von der Tochter sprach sie, die nun erwachsen war, und einen Schatz hatte, von dem sie nicht lassen wollte. Ein junger, mittelloser, strebsamer Mensch sei das, der vielleicht das veraltete Geschäft hier wieder empordringen könnte mit einer fleißigen jungen Frau, nach dem sich die Wertentin rein verzeihle in ihrer jungen Liebe...

Jetzt lachte Jungfer Berthel. Wie naiv sich die Leute das zusammengeheim hatten! Getreue Nachbarn! ... Wer war gegen sie getreu gewesen? Nein! was ging sie die Noth der Fremden an? Noche das Haus, aus dem ihr soviel Leid gekommen war, doch verwehen wie Spreu im Winde, mochte die Frau doch betteln gehen auf ihre alten Tage, und der Tochter... mochte der ihr Schatz sich doch eine Andere nehmen, eine reiche, gesündere... hier kam Jungfer Berthel nicht weiter in ihrem Gedankengang. Sie öffnete plötzlich, wie magnetisch angezogen, die Truhe vor den erstaunten Augen der verklärten Frau. Jedes einzelne schmerzte, mit rotenrothen Bändern umwundene Wäschebündel hob sie hoch, dienlich ihr Finger an dem kühlen Linnen wie im Fieber brannten.

"Da... schauen Sie her, es liegt noch ganz genau so da, wie damals vor zwanzig Jahren! Das ist Leinen, das ist was Gutes, was? War alles fertig zur Hochzeit, war alles mit meiner himmelhohen Liebe herausgeputzt und zusammengeknäht! Und liegt noch da... ist nie gebraucht worden mit dem Freitag, der mir eher gehört hat, wie Ihnen, ist... nie... gebraucht worden... Machen Sie das erst mal durch, Frau... Frau Thiedeke, und dann gehen Sie hin, und schmeißen Sie der Kübnerin Ihres Lebensglücks noch das ersparte Geld hinterher, damit sie und das frumde Gör ein gutes Leben haben..."

Nun tobte Jungfer Berthel nicht mehr. Mitten in die rotenrothen Bandstreifen hinein war ihr Kopf gefallen, und niemand war mehr in der Stube, nachdem die Frau schier entsetzt geflohen war.

In der Nacht darauf schlief Berthel nicht. Der Herbststurm ging ums Haus, zernte an den Fensterläden und entblätterte im Gäßlein die Rosen und Astern, die tags zuvor so

stolz in Blüthe gestanden. Es sah am nächsten Morgen müßt aus zwischen den Beeten. Berthel froh in ihrer Morgenjacke, als sie den großen Rest der Sommerfreude sah. Mit durchwachten Augen starrte sie auf das verwehte Laub, wanderte ihr Blick weiter... durch die Zarushede... friedlos... suchend...

Im Nachbarhof hatte der Sturm auch arg gehauet. Der Birnbaum sah aus, als ob man ihn mitten durchgerissen hätte. Darunter lagen die Blätter fuhhoch, und... und... Jungfer Berthel stand plötzlich wie ein Stod so steif und still.

Wer war denn das? Da sah in aller Herrgottsfrühe ein blutjung Ding auf der grüngefärbten Bank und weinte. Wie gesponnen Gold lag ihm das Haar um die Stirn, darunter waren Augen... Die reglose Berthel griff mit beiden Händen in die Hecke hinein... vor diesen Augen. Diese dunklen Tiefen waren ihr einst wie Sterne gewesen, die den Himmel aufschlossen...

Wenn er dennoch nie für sie aufgethan worden war... trug das Mädchen da, des Jugendgespielen einzig Kind, die Schuld daran? ...

Berthel fühlte, warum die blonde Wertentin weinte. Sie sah es dem schmalen, sehnächtigen Gesicht an. An der linken Hand blinkte ein schmaler, glatter Goldreif... sie war verlobt, und hätte Hochzeit machen können, wenn der närrische Großvater recht gehabt hätte mit seinen Worten, "Sie ist gut, die Jungfer Berthel..."

"Ja... wenn das Wort von den getreuen Nachbarn nicht Lüge wäre..." Der Sturm der Nacht war still geworden über den Bäumen. Unter diesen Wolken kam die Sonne wieder, und vergolbete die verneigte Herrlichkeit im Garten. Berthel froh nicht mehr. Ihr wurde heiß unter den gelben Strahlen, und vor dem verweinten Mädchen, das sein Vater wie aus den Augen geschnitten war, sie verstand nicht, was plötzlich in ihr vorging, aber sie preschte die sonst so sorgfältig gepflegte Hecke noch tiefer hinunter.

"Wertentin", rief sie. "Das Mädchen schrat zusammen, und blickte auf, und sah stauend das fremde Gesicht, das ihr zukam. Berthel vergaß das "Sie" vor diesem Kinderbild, der schon das Leid der Liebe kannte. "Komm", bat sie leise, indem sie den Finger hob.

Das Mädchen trat langsam auf die Hecke zu. Ihm fiel ein, daß es diese große Frau schon öfter gesehen hatte, wenn sie zum Besuch beim Großvater war. Aber nie mit diesen freundlichen Augen, nie mit diesem selbstigen Zuden um den Mund, das sie förmlich zwang, dem Ruf zu folgen.

"Ich habe noch viele Blumen hier in meinem Garten, die der Sturm verschont heute Nacht," meinte Jungfer Berthel stehend. "Wilst Du sie pflücken für den Großvater?" Das Mädchen nickte erfreut. "Wenn Sie erlauben, ... gerne!" Die Hände der Nachbarin halten ihr über den Zaun, ... wie ein Wüppchen so leicht," dachte Berthel erztitternd, als sie zugriff.

Nun standen beide zwischen den letzten Ästern, den halb erblühten letzten Rosen und Pfefeden. "Pflück nur", ermunterte Berthel, ganz und gar erheit vor Eifer und Aufregung, als die jungen Hände zögerten. Unpöflich kam es wie ein Zaumel über sie, so daß sie die Augen schließen mußte, und sich festhalten am halbenklaubten Buchsbaum.

Was war denn? Was hatte sie denn? Träumte sie? Sie spürte den vom Büden beschleunigten Athem des väterlichen Kindes vor sich und ein umeelosen Entzünden durchrieselte ihren Körper. "Das ist ja gar kein fremdes Gör", dachte sie, "das ist ja Dein Kind, das gehört Dir ja ebenogut wie der Anderen, wenn Du Dein Geld hergibst für sein Glück, für sein künftiges Leben und Leben hier Zaun an Zaun mit Dir..."

Als sie die Augen wieder aufthat, stand das Mädchen mit ihren Händen voll Blumen lächelnd da. "Ich... ich weiß nicht, aber ich war vorhin so traurig, ... und nun, hier bei Ihnen, ... im nächsten Augenblick fühlte Berthel einen heißen Ruf auf ihrer Hand.

"D... ie schönen Blumen, ... b... als gibt einen feinen Kranz für den armen Großvater!" Berthel nickte und zog das Mädchen mit sich ins Haus. "Wir wollen ihn zusammen binden, ... komm!"

In die Stube war die Sonne auch schon gelaufen. Flamme zwischen den eingebrannten roten Herzen der hölzernen Truhe wie Feuer auf, in dem Jungfer Berthel's Haß unterging.

"Weißt Du, was darin steht?" fragte sie flüsternd ihren jungen Gast. "A... nein!" "Seine Aussteuer!" "Sie erschrak alle Beide vor diesen zwei Worten. Die Zunge noch mehr wie die Aste. Und Eine wurde immer röther als die Andere.

Aber sie wurden doch wahr! Jungfer Berthel haß ihr Leibtag nicht bereit, und in der Hochzeitstruhe

steht heute das Spielzeug für die Nachbarstinder, ... wenn sie zur Großmutter durch die Hecke laufen...

Die weiße Dame.

Humoreske aus dem Englischen von J. Ludwig.

Lady Molly schloß die geheime Thür hinter sich und lief klopfenden Herzens, so rasch sie konnte, das schmale, steinene Treppchen hinauf. Oben im Schloß angelangt, tastete sie ihren Weg durch einen engen Gang und spähte erst laufend durch ein verborgen angebrachtes Schlüsselloch, ehe sie ein Feld der Vertiefung beiseite hob und furchsam hinaus auf den hell erleuchteten Vorplatz trat.

Aus einem Zimmer nebenan kam der Geruch seiner Cigarren, Gläser klangen, und Lady Molly's hübsches Gesicht nahm einen mißbilligenden Ausdruck an. "Der Seifensieder hat wahrhaftig die Unverschämtheit gehabt, das Gespensterzimmer als Rauchzimmer zu nehmen!"

Wenn sie noch Zweifel und Bedenken gehabt hätte, waren diese jetzt geschwunden. Mit Benugthung blickte sie an den Schreden, der des Herrn Arthur Glenn, Inhaber der größten Seifenfabrik der Welt, war.

Lady Molly's Vater, der Marquis von Brantingham, hatte vor Kurzem, um sich finanziell zu trüsten, das Heim seiner Väter an den Millionär Glenn mit Vorkaufrecht verpachtet. Um die Ausübung dieses Rechtes zu vereiteln, war Lady Molly, als Geist von Brantingham verkleidet, erschienen.

Leise schlich sie näher an die Thür. Drinnen schien es lustig und lärmend zuzugehen. Sie nahm den Thürgriff fest in die Hand und öffnete geräuschlos, dann schlüpfte sie rasch hinein hinter einen schweren Vorhang.

"Wer's da?" fragte eine Stimme schläfrig. Nach einer Pause: Sapperlot, das ist komisch! Ein Stuhl wurde gerückt, dann näherte sich ein schwerer, schlürfender Tritt.

Der Sprecher schritt auf den Vorplatz und blickte sich verblüfft um. Lady Molly konnte beim elektrischen Licht deutlich erkennen, daß er ganz dem Bild entsprach, das sie sich von dem Seifensieder gemacht hatte: gewöhnliches Aussehen, schwerfällige, torpulent.

"Das Unangenehme in den alten Häusern", murmelte er mißvergnügt, nachdem er seinen Platz wieder eingenommen, ist die Gefährlichkeit mit den Gespenstern, weiß kein Mensch, ob nicht doch etwas dran ist!"

Hoch befriedigt trat Lady Molly vor und nahm Aufstellung. Nach kurzem Zögern rüttelte sie an der Thür. Sofort fuhr der Mann herum und starrte sie an. Was er sah, war ein großes, sehr hübsches Mädchen mit glänzenden Augen in einem todtenbleichen Gesicht. In ihrem edlen historischen Gewand war sie die Verkörperung des lebensgroßen Bildes über dem Kamin.

"Das Brantingham - Gespenst", ächzte er. Seine Augen wanderten von dem Gemälde zu der plötzlichen Erscheinung an der Thür. "Das Brantingham - Gespenst! Herrgott, was soll ich thun? Damit sprang er in die Höhe und troch unter den Tisch.

Sehr ermunthigt trat Lady Molly näher. "Saurte, hebe Dich von binnen!" sprach sie in ihren tiefsten Tönen. "Was thust Du hier?" "Ich bitte um Verzeihung, Mylady", sagte eine zitternde Stimme, "ich weiß es nicht."

"Fort mit Dir", in befehlendem Ton.

"Oh Gott! Oh Gott! Was soll ich thun?" jammerte die Stimme. "Besteh nicht länger das Haus meiner Väter mit Deiner unwürdigen Gegenwart!"

"Nein, Mylady, gewiß nicht!" "Es ist gut", sagte Lady Molly verachtungsvoll. "Denk daran! Denk daran! Denk daran!" wiederholte sie drei Mal, und die heftige Bewegung der Tischdecke, unter welcher ihr Orger lauerte, bewies den Einbruch ihrer Ermahnung.

Lady Molly konnte zur Thür und fuhr tödtlich erschrocken zurück. Den Gang entlang kam ein breitschultriger, großer junger Mann geilt, in der Hand schwanzend eine schwere silberne Leiflampe. Mit Verzweiflung im Herzen gewahrte Lady Molly, daß ihr die Flucht durch den geheimen Weg bereits abgeschnitten war. Sie warf einen wilden Blick durch das Zimmer und hatte gerade noch Zeit, hinter dem Fenstervorhang zu verschwinden, ehe der junge Riese mit der Lampe die Schwelle überschritt.

"Was, zum Henker, soll dies bedeuten?" fragte er sofort. "Seine Blide streifen tadelnd die zerbrochenen Weingläser vor dem Kamin und die jammernde, am Boden liegende Gestalt. An der Thür sammelte sich, rasch eine Gruppe Bedienter an, theilweise in sehr mangelhafter Bekleidung, die neugierig den Schreienden musterten.

"Das trat aus dem Rahmen heraus und befaß mit, fortzugehen", ächzte dieser, mit zitternder Hand auf das Bild an der Wand zeigend, "ober die Erde würde sich öffnen und uns alle für immerdar verschlingen."

"Betrunkene, wahrscheinlich", sagte der junge Mann nachdenklich. "Ich bin nicht betrunken!", war die entrüstete Antwort. "Ich sah sie so deutlich, wie ich Sie jetzt sehe, und wie ich versuchte, sie festzuhalten, war es wie ein elektrischer Schlag und warf mich um."

"Jedenfalls betrunkene! Aber was hat ihn so erschreckt?" sann der junge Mann nach.

Langsam durchschritt er das Zimmer. Lady Molly durfte sich nicht bewegen in ihrem Versteck, mit Entsetzen gewahrte sie den immer näher kommenden Verfolger. Ein Stuhl stand in seinem Weg, er stieß ihn zur Seite, ergriff den Vorhang und sah in die Fensternische.

Einen Augenblick standen sie beide athemlos und starrten sich an, Lady Molly mit heißem Fieber in ihren dunklen Augen, dann ließ er den Vorhang fallen und trat zu den andern. "Sie müssen sich geirrt haben, Smith," sagte er ruhig zu einem jungen Diener. "Es ist Niemand hier. Ihr geht besser wieder zu Bett und nehmt ihn mit."

Langsam zog sich die aufgeregte Schaar mit dem wicken Mann zurück. Als alle gegangen waren, trat Lady Molly hoch eröthend vor.

"Ich bin Ihnen sehr verbunden", sprach sie schüchtern; ihr Selbstbewußtsein ließ sie völlig im Stich.

"Dürfte ich Sie vielleicht jetzt nach Hause bringen?" fragte der junge Mann, nachdenklich seinen Schnurrbart freiziehend, "wohnen Sie in der Nähe?"

Bei Frau Blyam, hinter dem Park," war die leise Antwort.

"Oh, da sind Sie Lady Molly, Lord Brantingham's Tochter?" "Ja," erwiderte sie sehr demüthig, "ich wollte das Gespenst darstellen und Henry Glenn forttraulen. Ich hoffe nur, daß ich ihn nicht zu arg erschreckt habe."

"Herrn Glenn erschreckt?" fragte er erstaunt. "War der dider Mann nicht Glenn?"

"Oh gewiß, natürlich." "Und Sie," fuhr Lady Molly fort, "sind hier in Stellung?"

"Ich bin Chauffeur," erklärte er, "wenn ich nicht über diesen Spaß meine Arbeit verliere."

"Doch hoffentlich nicht," sprach sie ängstlich, "aber sollte es der Fall sein, wollen Sie dann bei mir eintreten?"

"Sehr gern," antwortete er mit großer Bereitwilligkeit. "Sie können sich morgen Nachmittag um 3 Uhr bei mir melden lassen, gab sie kühl zurück, die Wärme seines Tones gefiel ihr durchaus nicht.

Natürlich war ich recht töricht, so zu handeln," gestand Lady Molly, "aber der Gedanke ist mir zu entschuldig, daß mich Ihres, altes Heim an einen Seifensieder fallen soll."

"Aber selbst ein Seifensieder," wagte er zu bemerken, "kann manchmal gute Eigenschaften haben." "Dieser nicht," erwiderte Lady Molly mit großer Bestimmtheit, "trotzdem möchte ich ihm keinen ernstlichen Schaden zugefügt haben."

Meiner Leberzeugung nach wird er es niemals vergessen können," sagte der junge Mann.

Wieder lag etwas in seinem Ton, das Lady Molly verstimmte. Sie verabschiedete sich äußerst würdevoll, und er verschwand im Dunkel der Nacht. Pünktlich um 3 Uhr am folgenden Tage ließ er bitten, empfangen zu werden.

"Ich muß mich entschuldigen," begann er schüchtern, "einmal würden Sie es ja doch erfahren, und wünschte ich gestern die Sache nicht noch schlimmer zu machen."

"Oh, wer sind Sie denn?" höhnte sie.

"Arthur Glenn," erwiderte er und setzte dann etwas hoshaft hinzu: "Seifensieder."

"Und wer -?" "Mein Diener Robins. Er scheint sich mit meinem Wein und Cigarren vergnügt zu haben, als Sie ihn fürsteten. Aber, Sie hatten Erfolg. Er sagt, er will nicht länger das Haus besetzen mit seiner unwürdigen Gegenwart."

"Wie dürfen Sie es wagen?" "Soll ich von binnen weichen?" fragte er sanft.

Lady Molly starrte ihn entrüstet an; doch in den Augen des jungen Mannes lag etwas, das sie Mühe hatte, ihren Ernst zu bewahren.

"Ich möchte mich jetzt zurückziehen." "Sie erinnern sich, daß Sie versprochen, mich in Ihrem Dienst zu nehmen?"

"Oh, das that ich nicht," widersprach sie, "nur, sobald Sie Ihre Stellung verloren..."

"Ich habe etwas weit Wichtigeres verloren," bemerkte er dringlich, "wissen Sie nicht -"

"Wir wollen die Sache ein ander Mal besprechen," antwortete sie lächelnd.

Schlechtes Gewissen.

"Ja, Frau Wirthin, warum laß'n S' Cahna denn den Zahn net reiß'n, wenn er so weh thut?" "Sie ham leicht red'n - wenn der Baber mei' Schwiegelerjohn is!"

Leopard und Schlange.

Die neueste Nummer der "Deutschen Ostafrikanischen Zeitung" enthält folgenden Bericht, der ihr aus Ruiff, im Nordbezirk der Kolonie, zugefandt wurde: Ich sah bei einem mir bekannten Farmer beim Frühstüd, als plötzlich ein schwarzer Arbeiter in größter Aufregung in das Haus gestürzt kam und uns fast athemlos zurief, draußen kämpfte ein Leopard mit einer Riesenschlange. Als wir hinausstürzten, sahen wir den gräßlichen, aber spannenden Kampf zwischen nächster Nähe. Ein ausgewachsener Leopard war von einer ausgewachsenen Riesenschlange angegriffen und umklammert worden. Er versuchte durch Beißen und Schlagen mit der Taste sich von der eisernen Umklammerung frei zu machen, aber der lebende Ring schloß sich immer enger. Wild peitschte die Schlange bei jedem Biß oder Schlag des Leoparden mit ihrem Schwanz und wühlte das Erdreich auf. Ihre gleichende Haut hing an manchen Stellen in Fetzen herunter, doch ihre Kraft ließ noch nicht nach. Der Leopard schien verloren. Doch als die Schlange einen Augenblick losließ, schnellte der Leopard plötzlich in die Höhe und biß mit der letzten Kraft die Schlange in den linken Kiefer. Man hörte das Knacken der zerbrochenen Knochen. Noch einige Male schlug die Schwerverletzte wild um sich und machte noch einen letzten Versuch, den Leopard zu umwideln. Doch die Kraft war zu Ende. Ein paar Juckenden noch und sie hatte "ausgeklämpft". Aber wie sah der Sieger aus: Zu Tode ermattet, mit zerbrochenen Gliedern lag er da; er schaute uns mit stessenden Zähnen ins Auge. Mit der letzten Kraft suchte er sich von der ihm immer mehr noch umklammernden Schlange zu befreien, doch auch er mußte "aufgeben". Wir abgezogene Schlangenhaut maß 61/2 Meter in der Länge und 58 Centimeter in der Breite.

Die Augensprache der Thiere.

Ein genauer Beobachter, der dazu Thierfreund im wahren Sinne des Wortes ist, kann, wie Gustav Stoll-Gienach zutreffend bemerkt, leicht aus den Augen der Thiere lesen, was im Innern derselben vorgeht. Ja, gefühlvolle Menschen finden bald heraus, wie Freude und Leid sich in den Augen der Thiere wieder spiegeln. In den Augen liegt das Herz! sagt man mit Recht von den Menschen. Auch in den Augen des Thieres liegt ihr Herz. Die Augensprache der Menschen ist eine berebere Sprache, ebenso berebere ist auch die Augensprache der Thiere. Auch die Augen sind, Schmerz und Kummer, Wohlsein und Unwohlsein, Lust und Schmerz, Spiegelbild in den Augen der Thiere wieder. Wenn das die Menschen bedächten, sie würden ihr Herz nicht von den Thieren abwenden! Sie würden sich nicht hilflos gegen dieselben gebärden. Da hat Robeneger recht, wenn er in positiver Form sich in diesem Sinne ausspricht: "Es kann nicht fliehen, es kann nicht klagen, es kann nur dulden seinen Schmerz, Doch was die stummen Blicke sagen, klärt er dich nicht, o Menschenherz?"

Zur Frauenwahl.

Welchem Kandidaten haben Sie Ihre Stimme gegeben, Fräulein Eise?" "Ja, den Namen hab' ich nicht mehr gerührt; ich hab' auf den Zettel geschrieben: "Den mit den schönen Augen."

Eine glaubwürdige Zeugin.

Präsident: "Wie alt sind Sie, Madame?" "Mittleralterliches Fräulein: "Achtundvierzig Jahre." "Präsident: "So alt sehe Sie aber gar nicht aus!" "Fräulein: "Das macht nur, weil ich seit zwanzig Jahren falsches Haar und falsche Zähne trage." "Präsident: "Und Sie sind wirklich unverheiratet?" "Fräulein: "Jawohl, ich habe nie in meinem Leben einen Antrag gehabt." "Präsident: "Es ist gut. Sie brauchen nicht zu schwören, Ihre vorherige Aussagen beruhen unbedingt auf Wahrheit."

Beim Hypnotiseur.

"Also gut - aus Gefälligkeit will ich Ihrer Frau suggerieren, Sie hätten ihr einen Hut für 30 Mark gekauft!" "Um Himmelswillen - einer für zehn Mark genügt schon vollkommen!"

